



# Leseprobe

Lee Miller

## Krieg

Mit den Alliierten in Europa  
1944-1945. Reportagen und  
Fotos

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 13,00 €



---

Seiten: 272

Erscheinungstermin: 08. September 2015

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Die Wiederentdeckung eines Klassikers □ jetzt im Taschenbuch!**

Sie war eine der wenigen Frauen, die in den Vierzigerjahren als Kriegskorrespondentinnen akkreditiert waren, und einer der neuen Stars des Journalismus, die plötzlich am Himmel aufgingen. Lee Millers Berichte und Fotos erschienen in der *Vogue*, denn selbst die Leser des Mode-Magazins wollten wissen, was es mit den Krauts auf sich hatte. Ihre Reportagen aus der Hölle, aus der unbekanntem und fremden Welt mit dem Namen »Drittes Reich« gehören auch im Nachhinein zum Erhellendsten, was über Deutschland und seine Bewohner geschrieben wurde. Dieser Band enthält zum ersten Mal alle ihre Kriegsreportagen und zahlreiche ihrer berühmten Fotos, außerdem Briefe und Artikel über das befreite Paris und ihre Gespräche mit Picasso, Cocteau, Aragon, Eluard und Colette.

### **Autor**

## **Lee Miller**

---

Lee Miller wurde 1907 in New York geboren und mit 20 Jahren von Condé Nast als Fotomodell entdeckt. Lernte in Paris Picasso und die Surrealisten kennen und wurde Man Rays Schülerin, Geliebte und Modell. 1932 trennte sie sich von Man Ray und eröffnete in New York ein eigenes Fotostudio. 1942 akkreditierte sie sich als Kriegskorrespondentin für *Vogue*. 1944 und 1945 entstehen ihre berühmten Reportagen und Fotos über den Krieg. 1947 heiratet sie den Kunstsammler Roland Penrose und zieht sich in England aufs Land zurück. 1977 erliegt sie einem

Lee Miller

# Krieg

Mit den Alliierten in Europa  
1944-1945  
Reportagen und Fotos

Herausgegeben  
von Antony Penrose

Aus dem Englischen  
von Norbert Hofmann

btb

Die Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel  
»Lee Miller's War 1944-1945« bei Condé Nast Books.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2015,  
btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2005 by  
Lee Miller Archives, England

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by  
Verlag Klaus Bittermann . Edition Tiamat, Berlin

Umschlaggestaltung: semper smile, München  
nach einem Umschlagentwurf von Felder Kölnberlin Grafikdesign  
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

SL · Herstellung: sc  
Printed in Germany

ISBN 978-3-442- 74901-0

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)  
[www.facebook.com/penguinbuecher](http://www.facebook.com/penguinbuecher)

## Inhalt

- Vorwort von *David E. Scherman* – 7
- Unbewaffnete Krieger – 25
- Die Belagerung von Saint-Malo – 45
- Brief an Audrey Withers – 93
- Paris – 97
- Brief an Miss Crockett – 118
- Wie die Deutschen kapitulieren – 119
- Brief an Audrey Withers – 125
- Schauspieler in Paris – 129
- Colette – 133
- Brief an Audrey Withers – 144
- Muster der Befreiung – 147
- Kriegswetter – 172
- Mit der Armee durch das Elsass – 175
- Russen und Amerikaner treffen bei Torgau  
zusammen – 197
- Brief an Audrey Withers – 199
- Deutschland. Der Krieg ist gewonnen – 201
- Brief an Audrey Withers – 229
- Hitleriana – 233
- Nachwort von *Antony Penrose* – 251
- Berichte aus einer fremden Welt  
    von *Klaus Bittermann* – 257
- Editionsanmerkungen – 268
- Bibliografie – 271

# Vorwort

von David E. Scherman

An einem feuchtkalten Morgen Anfang 1945 wühlte sich ein US-Army-Jeep durch den Wintermatsch einer Landstraße im Westen Deutschlands und hielt an einer stark befahrenen Kreuzung, wo ein erschöpft aussehender Militärpolizist den Verkehr regelte. Der Insasse des Jeeps, der mit einem schmutzigen Armeemantel und einem wollgefüllten Helm bekleidet war, fragte nach dem Weg zu einer Divisionskommandantur der Amerikaner, die ihren Standort ständig wechselte: »Wo geht's hier nach ›Triumph Forward?‹«

»Kann ich ums Verrecken nicht sagen, Kumpell!«, bellte der MP automatisch zurück. Auf den zweiten Blick bemerkte er das blonde Haar, die strahlend blauen Augen und die wohlgeformte, gewölbte Nase des Fahrers. Mit leicht erstaunter Stimme fügte er hinzu: »Entschuldigen Sie, wollte sagen, das kann ich ums Verrecken nicht sagen, Ma'am.«

Diese keineswegs apokryphe Anekdote hatte sich seit dem »D-Day« in der Normandie im Sommer des zurückliegenden Jahres in der einen oder anderen Variante häufiger so abgespielt. Die leichte Verwunderung jenes Militärpolizisten, auf die in Gestalt hemdsärmlicher Kameraderie sofortige Anerkennung folgte, war die typische Reaktion der meisten amerikanischen GIs auf das Phänomen Lee Miller, der einzigen Frau, die im Zweiten Weltkrieg das Vorrücken der alliierten Streitkräfte in Westeuropa als Kriegsphotografin begleitete. Es war die einzig mögli-

che Reaktion auf ihre zwanglose, nicht viel Umstände machende, doch mitfühlende Art. Die war ein Glücksfall, denn mit einer Sarah Bernardt an der Front hätte zu diesem mühevollen Zeitpunkt US-amerikanischer Militärgeschichte wohl kaum eine Yankee-Hundeschnauze besonders viel Geduld gehabt.

Bis zu den Tagen der Frauenbewegung mussten noch dreißig Jahre vergehen, und zu einer Zeit, da die offizielle Haltung sich gerade durchgerungen hatte, sich mit unabhängigen Kriegskorrespondenten abzufinden, von weiblichen Kriegskorrespondenten oder gar einer Fotografin ganz zu schweigen, war Lee Miller von allen unwahrscheinlichen Publikationen auch noch ausgerechnet für die britische *Vogue* akkreditiert. Sie war nicht nur bei einem Dutzend bedeutender Gefechte mit ihrer Kamera dabei, sie lieferte zur großen Überraschung ihrer Freunde, die sie nie etwas Längeres als eine Einkaufsliste hatten schreiben sehen, neben ihren Fotos auch noch Tausende von Wörtern ab, die zum eloquentesten Journalismus aus dem zweiten Weltkrieg gehören.

Dieses Buch, zu ihrem Gedenken liebevoll zusammengestellt von ihrem Sohn Tony, einem Farmer und Forstwirtschaftler aus Essex, der auch als Fotograf und Filmmacher arbeitet, ist Lee Millers persönliche Darstellung des Vormarsches der Alliierten in Westeuropa. Sie berichtet von einem Feldlazarett am *Omaha Beach* in der Normandie im Juli 1944, über den Brand von Hitlers *Adlerhorst* in den bayerischen Alpen und das Ende des Krieges in Europa am 8. Mai 1945.

Viele ihrer Fotos und Berichte mussten in Amerika und England erst zusammengesucht werden. Viele Fotos waren verwelt und verblichen, die Depeschen hastig auf dünnem Papier getippt, das durchlöchert war wie ein Schweizer Käse. Der Zensor hatte dort sein Rasiermesser angesetzt, hauptsächlich um die Identität kämpfender Einheiten zu schützen (was damals notwendig schien) oder um zu verhindern, dass die Namen der im Einsatz

gefallenen Soldaten, deren Familien noch nicht benachrichtigt waren, genannt wurden.

Lee Miller Penrose führte ein erstaunliches Leben. Besser gesagt, sie führte ein halbes Dutzend unstete, für sich stehende, erstaunliche Leben nacheinander. Geboren wurde sie als Elizabeth Miller 1907 in Poughkeepsie, im Staat New York, bekannt durch das *Vassar College* und den Milchzentrifugenhersteller *De Laval*. Ihr Vater Theodore Miller war bei *De Laval* als Maschinist, Erfinder, Ingenieur und in der Geschäftsführung tätig. Er war bekennender Atheist und begeisterter Fotograf. Er wurde 98 Jahre alt. Immer wenn er die Route am Hudson River herunterfuhr, um meine Frau und mich in Stony Point zu besuchen, beklagte er sich bitterlich: »Ich bin so gottverdammte alt.« Diesen Eindruck machte er nicht.

Ihre beiden Brüder sind Flieger. Einer, inzwischen pensioniert, arbeitete für die *Eastern Airlines*, der andere als Cheffotograf für die *Lockheed Aircraft Corporation* in Kalifornien.

Liz (später Li-Li und schließlich Lee) behauptete immer, sie sei aus jeder der exklusiven örtlichen Privatschulen hinausgeworfen worden. Sie ging als Teenager nach Frankreich, wo sie sich von ihren Reisebegleiterinnen trennte, um in Paris bei den letzten Verbliebenen der »Lost Generation« der zwanziger Jahre hängenzubleiben. Sie arbeitete in einem Theater am Montmartre und hielt sich in den Studios vieler französischer Maler auf, die damals noch unbekannt waren.

Sie kehrte zurück nach New York, lernte dort Condé Nast kennen und wurde bald darauf für die Leser der von ihm frisch erworbenen *Vogue* ein vertrautes Gesicht als unterkühltes, unglaublich schönes *High Fashion Model* für Edward Steichen, Arnold Genthe und Hoyningen-Huene. Sie studierte an der *Art Students League* in Manhattan und ging 1929 zurück nach Frankreich, um bei dem amerikanischen Surrealisten und Fotografen Man Ray in die Lehre zu gehen, mit dem zusammen sie die



neue Entwicklungstechnik der »Solarisation« perfektionierte. In der Zeit, als sie mit Man Ray zusammenlebte, traf sie auch Jean Cocteau, der ihre Haut mit kalkweißer Pfannkuchenteigschminke bedeckte, ihr falsche »Augen« auf die geschlossenen Augenlider malte und sie zum Star seines Filmklassikers *Le sang d'un poète* (1930) machte.

1932 wieder zurück in New York, eröffnete Lee Miller zusammen mit ihrem Bruder Erik ihr eigenes Studio und leitete es erfolgreich bis 1934, als ein aristokratischer ägyptischer Tycoon namens Aziz Eloui Bay in die Stadt kam und sich in sie verliebte. Die beiden heirateten in der *New York City Hall* trotz des »Vortrags« (wie Lee später wütend sagte) über die gefährlichen Abgründe gemischtrassiger Ehen, die ihnen von einem der Standesbeamten gehalten wurde.

Cairo, Alexandria und das Nichtstun langweilten sie, und obwohl sie völlig emanzipiert war und Aziz ihr das Harem-Leben, wie es ihre ägyptischen Freundinnen führten, ersparte, reichten ihr drei Jahre. 1937 kehrte sie nach Paris zurück, wo sie über den surrealistischen Maler Max Ernst Roland Penrose kennenlernte, ein expatriierter englischer Maler, der zum Chronisten der Surrealistischen Bewegung werden sollte, in London das angesehene *Institute of Modern Art* gründete und lebenslanger Freund und offizieller Biograph von Pablo Picasso war. Lee und Roland streiften zusammen vom Balkan bis zum Ärmelkanal quer durch Europa. Am 1. September 1939, am Tag als Hitler in Polen einmarschierte, setzten die beiden die Segel, um vom pittoresken Hafenstädtchen Saint-Malo aus nach England zu fahren. Fünf Jahre später sollte Lee dorthin zurückkehren. Sie kam zusammen mit der 83. Infanteriedivision der US Army, die die von den Deutschen dort hartnäckig gehaltene Festung belagerte.

Lee waren die Härten des Krieges nicht unbekannt. In London, wo sie zusammen mit Roland seit dem Kriegsausbruch lebte, machte sie neben ihren Mode- und Alltagsstories für *Vogue* auch eine »Grim Glory« betitelte

fotografische Geschichte des *Blitz*, der deutschen Luftangriffe, die sie und ihre Londoner Leidensgefährten 1940 und 1941 zu ertragen hatten. Außerdem gab sie das Fotobuch »Wrens in Camera« heraus. Ihre erste Feuer- taufe erhielt sie bei einer Story über einige Frauen vom ATS\*, die während eines Bombenangriffes die Suchscheinwerfer bedienten. Es war die erste von vielen Geschichten, die wir zusammen gemacht haben.

Anfang 1941 hatte ich als Fotograf für *Life* im Südatlantik einen glücklichen *Scoop* gelandet. Ich befand mich auf dem Schiff *Zam Zam*, das auf offener See von einem deutschen Kreuzer versenkt wurde, als es mit einer Ladung amerikanischer Missionare unterwegs nach Afrika war.

Während meiner Rückführung (in die Staaten) erhielt ich den Auftrag, mich der arg in Mitleidenschaft gezogenen Londoner Redaktion von *Life* anzuschließen. Dort traf ich dann schon bald die bereits legendäre Lee Miller. Als ein ziemlich anmaßendes, unverschämtes Bürschlein von gerade mal 25 Jahren hatte ich das Glück, von Roland Penrose in sein Haus in Hampstead eingeladen zu werden – und später auch dort zu wohnen. Die Wände hingen voller Bilder, von denen ich zunächst dachte, dass es sich um erstklassige Kopien der Werke von Picasso, Braque, Miró, Tanguy, Chirico, Brancusi, Giacometti, Tunnard, Max Ernst, René Magritte handelte, und dazu ein Dutzend Bilder von Roland Penrose selbst. Allerdings waren es keine Kopien, wie Lee mir erklärte. Es waren Originale, und noch dazu waren das nur die paar wenigen, die Roland unbedingt in seiner Nähe haben wollte. Der Großteil seiner Sammlung befand sich in Sicherheit vor den Luftangriffen in Devon.

\* Auxiliary Territorial Service, die »Frauenabteilung« der britischen Armee im 2. Weltkrieg bzw. die weiblichen Armeeeingehö- rigen.

Dieses Haus haute einen um. Und das taten auch die Soireen, die Roland und Lee regelmäßig veranstalteten. Die Gästelisten lasen sich wie das *Who is Who* der Modernern Kunst, des Journalismus, Britischer Politik, der Musik und sogar der Spionage, obwohl wir letzteres erst Jahre später erfuhren. Kommunisten, Liberale und Tories tranken und drängelten sich nebeneinander in einer freundschaftlichen Atmosphäre, wie es sie niemals wieder irgendwo geben wird. Unter den Gästen waren Michael Foot, dann der junge Labour-Anhänger Alfred J. Ayer, schon damals ein etablierter Fotograf und Linguist, den Lee und Roland nur als Ayer-satz (Ersatz)-Freddy kannten, dazu ein Journalist und Veteran des Spanischen Bürgerkriegs namens Tom Wintringham, mit dem Roland und einige andere gleichgesinnte englische Bürger die *British Home Guard*\* gründeten, die helfen sollte, die drohende deutsche Invasion abzuwehren. Als diese Bedrohung abnahm, trat Roland der regulären Britischen Armee als Tarnungsexperte bei. Ein anderer Besucher war ein Freund von Tom, ein kleiner, stiller, gewalttätiger Mensch mit einem Banditenschnurrbart. Das war ein professioneller *Guerillero* namens Yank Levy, der uns beibringen wollte, wie man mutmaßliche Angreifer entwertet und erwürgt.

Der Krieg nahm seinen Lauf. Pearl Harbor fiel, Hermann Göring verlor die Schlacht um England, und Hitler wandte sich nach Osten, um Russland zu erobern. Nun begann England langsam unter der Last der eintreffenden amerikanischen Soldaten und Flieger zu ächzen. Lee sah, wie ihre unerträglichen Landsleute und Journalisten hafenweise Zigaretten, Konserven, Scotch, Kleenex und

\* Ursprünglich LDV Local Defence Volunteers, eine Freiwilligenmiliz, der im ersten Kriegsjahr 1940 eineinhalb Millionen Freiwillige angehörten. Tom Wintringham war ein Militärhistoriker, der sich für eine Armee reform einsetzte, und eine Art Volkskrieg-Experte.

andere kleine Annehmlichkeiten anschleppten, die die geplagten Briten vier Jahre lang nicht mehr gesehen hatten. Ihre sich nunmehr als Amerikaner fühlenden Freunde hatten bei der US Army, Navy und Air Force als Kriegskorrespondenten angeheuert. Sie ließen sich neue Uniformen in der Savile Row schneiden und kauften in den Geschäften der amerikanischen Armee, den PXs, ein, neben denen jeder Supermarkt (der damals noch nicht erfunden worden war) schlecht ausgesehen hätte. Sie bereiteten sich darüber hinaus nicht sehr heimlich auf das vor, was die Wiedereroberung des europäischen Festlandes zu werden versprach. Diese beiden Phänomene – kein Kleenex trotz reichlichen Angebots und bei der größten Story der Dekade wahrscheinlich nicht dabei sein zu können – trieben die arme Lee fast in den Wahnsinn. Ich gab ihr schließlich den Tip, dass auch sie, eine echte *Yankee* aus Poughkeepsie, sich bei den amerikanischen Streitkräften um eine Akkreditierung als Kriegskorrespondent bewerben könnte. Sie hatte zwanzig Jahre im Ausland gelebt und war auf diesen Gedanken selbst nie gekommen.

Am 6. Juni 1944 landeten britische und amerikanische Truppen nach einem gefeierten ersten Täuschungsmanöver in Frankreich. Am D-Day war ich der US Navy zugeteilt, und als meine Einheit in weniger als 24 Stunden nach England zurückkehrte, erfuhr ich, dass Lee irgendwie akkreditiert worden war, sich eine schicke Uniform bestellt hatte, die sie auch ein Jahr lang fast ununterbrochen trug, und sich bereits auf dem Weg in die Normandie befand, wo sie eine Geschichte über ein Feldlazarett am Omaha Beach machen sollte. Die Offiziere dachten wohl, ein Lazarett bedeutete einen Haufen Krankenschwestern, so dass Lee sich gut aufgehoben fühlen würde und auch auf die Empfindlichkeiten der *Vogue* Rücksicht genommen war. Sie waren in beiderlei Hinsicht im Irrtum. Lee fand die Krankenschwestern zweifelsohne zwar ziemlich großartig, aber am wohlsten

fühlte sie sich bei den GIs, gleichgültig, ob verwundet oder nicht (und umgekehrt fühlten sich die GIs mit ihr sehr wohl). Die *Vogue* wiederum druckte – und tat das bis zum Ende des Krieges – alles, was Lee ihnen an Artikeln und Fotos schicken sollte, in denen die ganze Gewalt und Blutrünstigkeit des Krieges zum Ausdruck kam. Die Geschichte über »Unbewaffnete Krieger« erschien in der August-Ausgabe 1944, zwanzig Jahre bevor *M\*A\*S\*H* das erste Mal im Fernsehen lief.

Lee bekam eine Zulage. In der nächsten Ausgabe erschien »Die Belagerung von Saint-Malo«. Man kann sich inzwischen, fast fünfzig Jahre später, kaum mehr vorstellen, wie schwierig es damals für einen weiblichen Kriegskorrespondenten war, bis zu einer Stellung jenseits der Etappe vorzudringen, anders gesagt, an die Front zu kommen, wo die Action war. Saint-Malo war für Lee ein echter Glücksfall. Mit der in der Armee häufig herrschenden Verwirrung war fälschlicherweise berichtet worden, die Stadt wäre bereits eingenommen und die Schlacht vorbei. Lee beschaffte sich den scheinbar harmlosen Auftrag, darüber zu berichten, »wie das *Civil Affairs Team*\* nach Beendigung der Kampfhandlungen einrückte, um die Chose wieder reibungslos ins Laufen zu bringen«. Leider hatte in Saint-Malo jemand vergessen, den deutschen Verteidigern mitzuteilen, dass sie sich bereits ergeben hatten. Statt mit dem Jeep also bei einem gut organisierten *Civil-Affairs*-Büro vorzufahren, landete Lee mitten im Bataillonshauptquartier der 83. Infanterie, das sich von der hartnäckig gehaltenen Festung aus unter schwerem Beschuss befand. Es war, ähnlich wie in Brest, eine dieser sich hinziehenden Belagerungen, die von der Wehrmacht dazu benutzt wurden, wertvolle Streitkräfte der Alliierten im Westen zu binden. Lee war sehr gut darin, schnell zu reagieren und zu improvisieren, und im

\* CATs gibt es immer noch in Kriegsgebieten wie Afghanistan und bedeutet »Mannschaft für zivile Angelegenheiten«.

Handumdrehen wurde sie von Offizieren und der Mannschaft akzeptiert, die an ihrer Gegenwart nichts Ungeöhnliches fanden. Tatsächlich wurde sie für den größten Teil des restlichen Krieges das inoffizielle Maskottchen der 83. Infanterie.

Zufälligerweise befand ich mich bei der Navy ein paar Meilen außerhalb von Saint-Malo und schoss ein *Life*-Titelbild, als die Artillerie mit großer Reichweite die Festung mit Granaten eindeckte. Ich fuhr in die Stadt, um mich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, welche Wirkung der Beschuss gehabt hatte (gar keine, wie sich herausstellte: er bereitete den Deutschen in ihren Tunneln ungefähr so viel Probleme wie eine schwere Erkältung). Zu meiner Überraschung sah ich eine leicht verdreckt aussehende Lee zusammen mit zwei ebenso verdreckten GIs. Alle drei riefen mir das übliche Passwort zu: »Hey Mister, machen 'Se mal nen Foto, bringen 'Ses inne Zeitung!« Was ich auch tat. Mit Lees Kamera für *Vogue*, allerdings erst nachdem wir zu viert in die Altstadt gefahren waren, um die endgültige Kapitulation des arroganten Oberst von Aulock zu beobachten, ein ausgebombtes Fotogeschäft geplündert und eine kalte »K-Ration« gegessen hatten.

In diesem Augenblick und noch Monate danach kicherte ich in mich hinein. Ich war Zeuge einer monströsen Ironie: aus Steichens ehemaligem Fashion-Model, dem anspruchsvollen, obsessiven und sehr modebewusst angezogenen menschlichen Kleiderständer, war ein fanatischer Nahrungsmittelhypochonder geworden, der bei sich zu Hause gleichsam eine ganze Pharmakopöe exotischer Flüssigkeiten und Pulver gesammelt hatte, um den letalen Auswirkungen unserer zivilisierten Gastronomie den Kampf anzusagen.

Nun, in der Aufregung und Siegesfreude der Schlacht war dieser ganze Quatsch vergessen. Ein gutes Jahr lang sah sie mit gelegentlichen Ausnahmen aus wie ein ungemachtes und ungewaschenes Bett. Sie trug olivfarbenen

Drillich und schmutzige GI-Stiefel. Und sie schlang, ohne Pille oder Pulver, jede Art Futter herunter, das der jeweilige Kantinensergeant noch als solches für geeignet hielt. Es bekam ihr gut. Und auch ihr geschultes Auge für die Mode litt nicht darunter. Achten Sie auf diesen schicken Satz aus der »Saint-Malo«-Story: »An den Revers ihrer Jacken hingen die Granaten wie Anstecknadeln von Cartier.«

Einige Tage, nachdem Saint-Malo tatsächlich gefallen war, wurde Lee von ihren Missetaten – d.h. dem Bericht über tatsächliche Kampfhandlungen – eingeholt. Als wir Richtung Süden nach Rennes fuhren, wo Charles de Gaulle eingetroffen war, um Frankreich das erste Mal zu begrüßen und Blumen auf das in der Nähe gelegene Grab seiner Mutter zu legen, wurde Lee auf Geheiß irgendeines Schreibtischclowns in London wegen »Überschreitung der Befugnisse ihres Auftrags« unter Hausarrest gesetzt. Dieser dauerte aber nur ein oder zwei Tage. Die zweite Division der Franzosen war schon auf dem Weg nach Paris. In der Aufregung, unbedingt schneller sein zu wollen, um Paris allein zu »befreien«, wurden alle Sünden vergeben, und Lee konnte sich einer hektisch organisierten Einheit anschließen, die über Orléans nach Paris gelangte.

Augenscheinlich machte das jeder so. Es war eine Orgie aus Panzern, Fahnen, Reportern, deutschen Scharfschützen, jubelnden Massen und übertriebenen Pariser Moden. Wir hatten ärmlich gekleidete graue Mäuse erwartet und wurden von aufwendig frisierten Schönheiten mit Ballonröcken und Schuhen mit Korkplateausohlen empfangen. Ein Aha-Erlebnis sowohl für *Life* als auch *Vogue*. Lee suchte sofort einige alte Freunde auf, darunter einen entzückten Picasso. Ein oder zwei Tage später ging alles wieder zur Tagesordnung über. Lee trug wieder ihre alte Uniform, kehrte zur 83. Infanterie zurück und berichtete über die sagenhafte Kapitulation von 20 000 deutschen Soldaten an der Loire, die zwei ihrer Freunde

von der 83. Division fast im Alleingang organisiert hatten. Für mich ging es nach Brest zu einem vergessenen kleinen Privatkrieg an der Spitze der Bretagne, der drei US-Divisionen und zahllose Geschützbatterien für einen Monat festhielt. In Brest erhielt ich einen Brief: »Ich werde so langsam eine Kapitulationsspezialistin. Wie wär's damit, nach Paris zu kommen? Aber vergiss nicht, Zigaretten, Seife, Verpflegung und heißes Wasser selbst mitzubringen. Wir sind redlich verhungerte Pariser.«

Als ich ankam, war Lees Paris nicht ganz so arm dran. Das gesamte Leben spielte sich im *Hôtel Scribe* ab, das vom Oberkommando der Alliierten als Pressezentrum requiriert worden war, so wie es zuvor auch das deutsche Oberkommando getan hatte. Unser Zimmermädchen für den vierten Stock, die schon etwas ältere Madeleine, machte ein gewaltiges Aufhebens um uns und nannte Lee »petit lapin« (Häschen), so wie sie zweifellos noch in der Woche vor unserem Eintreffen Heinz Schmidt, Pariskorrespondent der *Gestapo Daily Atrocity*, der sich nun vermutlich in einem Gefangenenlager oder auf dem Heimweg nach Breslau befand, genannt hatte.

Ich bemerkte, dass Lee es in kürzester Zeit geschafft hatte, das todschicke Zimmer 412 in einen Schweinestall zu verwandeln. Es sah aus wie ein Garagenausverkauf auf einem Gebrauchtwagengelände. Gewehre, Bajonette, Kameraausrüstung, Kisten mit Blitzlichtern und Cognac, Fahnen, Lederrollen und andere unsortierte Beute stapelte sich in jeder Ecke fast so hoch wie der Schrank. Auf dem Balkon wurde ständig ein Dutzend Fünf-Gallonen-Benzinkanister gelagert. Auf einem Tisch in der Mitte des Zimmers stand eine abgenutzte Hermes-Reiseschreibmaschine, auf der Lee alle ihre Berichte tippte, allerdings nicht, bevor sie sich nicht stundenlang die Zeit vertrieben – *boondoggling* nannte sie das – und gargantueske Mengen von Rouyer's Cognac einverleibt hatte, den wir im Sonderangebot kauften. Ich zog für die nächsten zwei Jahre in das angrenzende Zimmer 414.



Die laute Bar im Keller des *Scribe* war monatelang das europäische Hauptquartier der Weltpresse. Die Liste der Stammgäste war ein einziges Namedropping der Prominenz damaliger und zukünftiger Zeitungen, Nachrichtenagenturen und Radiosender. Im Hotel gab es Zimmer mit Telegrafen und Funkanlagen, dazu mehrere Sendestudios und einen großen Raum für die Pressekonferenzen und das tägliche Briefing zur Kriegslage. Lee ging locker damit um, für sie war das letztlich kaum mehr als ihre Soireen in Hampstead. Ed Murrow von der CBS tauchte eben dort auf statt in ihrem Haus 21 Downshire Hill. Sie erfand eine Reihe mythologischer Gestalten, die sich aus der Armeebelegschaft des Hotel *Scribe* zusammensetzte, angefangen vom »General Nuisance« (General Missstand), »Colonel O'Truth« (Colonel Nörgler) und »Major Calamity« (Major Unglück) bis zu »Corporal Punishment« (Corporal Züchtigung) und »Private Information«. Außerdem erfand sie als Entschuldigung, um sich vor dem Schreiben zu drücken, ein Pressekorps mit unzähligen Mitgliedern, darunter so bedeutende Reporter wie »Brown, from The Sun« (sonnengebräunt), »Behind, from The Times« (hinterm Mond), »Lowering, of The Evening Standard« und »Hitching, Post« (Unterschluß).

Im Oktober kam es einmal zu einem ironischen Rollentausch. Sie, die Modeexpertin ging an die Front nach Luxemburg, und ich, der sogenannte Kriegsphotograf, bekam den Auftrag, für die Moderedaktion von *Life* über die Pariser Herbstkollektionen (den ersten seit der deutschen Besatzung) zu berichten. Meine Story war ein künstlerisches Desaster. Lees Artikel »Befreiung«, von dem ihre klarsichtige Redakteurin Audrey Withers vernünftigerweise verlangt hatte, er solle mit einem positiven Ausblick gegen das Blutvergießen verfasst werden, wurde ein eloquenter Bericht (»das Muster der Befreiung hat nichts Dekoratives«), der sich vor keinem anderen verstecken musste.

Nach einer kurzen, opulenten Weihnachtsfeier mit Ro-

land in London verließ Lee Paris, um abermals an die Front zu gehen. Diesmal in das bemitleidenswerte, eisige Savoyen, wo »Iron Mike« O’Daniels’ heldenhafte 3. Division zusammen mit einem buntgemischtem Haufen aus hartgesottenen *Goumiers*, den Angehörigen der französischen Afrika-Armee, Marokkanern und Fremdenlegionären die schreckliche Schlacht um die »Colmar Pocket«, das Elsass, ausfochten. Die Story über das Elsass ist eines der besten Beispiele für Frontlinien-Journalismus, das jemals gedruckt wurde. »Nie wieder werde ich da, wo Granaten im Schnee einschlagen, ein scharfes Gelb und Grau sehen können«, schrieb sie, »ohne dass ich die bleichen, zitternden Gesichter der Soldaten vom Nachschub vor mir sehe, die grau und gelb sind und voller düsterer Vorahnungen – ihre herumtastenden Hände und ihre verstohlenen, kurzsichtigen Blicke auf das Feld gerichtet, das sie gleich werden passieren müssen.«

Einen Monat später, nach einer Ruhepause, in der sie für die *Vogue* über allerhand Kleinkram berichtete, der nichts mit dem Krieg zu tun hatte, wechselte sie ihre Akkreditierung und ging zur US Air Force, die der Presse – ganz geschlechtsneutral – neue Möglichkeiten bot, weil sie fürchtete, von der Army in diesem Krieg der Infanterie in den Schatten gestellt zu werden. Komplett mit allem modernen Komfort wie der Bereitstellung von Jeeps und sofortigem Transport von Filmen per Luftfracht. Und das alles, ohne groß Fragen zu stellen. Lee brach Hals über Kopf nach Torgau auf, fuhr über Weimar nach Köln und zurück nach Jena, und kam einen Tag nach der Befreiung in das Konzentrationslager Dachau. Es war der letzte Vorstoß der Alliierten nach der kurzen, blutigen Krise während Hitlers Gegenoffensive in den Ardennen.

Mit einer vorgezogenen Einheit von General Pattons 6. Division fuhr ich zu dem Zusammentreffen mit den Russen an der Elbe bei Torgau. Dort traf ich auch Lee, die glücklich mit der Roten Armee fraternisierte und wie immer schon Stunden vorher dort angekommen war.

(Marguerite Higgins von der *New York Herald Tribune* beschwerte sich einmal bei mir: »Wie kann es sein, dass immer, wenn ich irgendwo eintreffe, um über etwas zu berichten, du und Lee Miller schon dabei seid, wieder aufzubrechen.«) George Patton, der es zu jenem Zeitpunkt zweifellos vorgezogen hätte, geradewegs bis nach Moskau vorzustößen, bewegte sich stattdessen scharf nach rechts südlich in Richtung Nürnberg, München und Hitlers Alpenfestung, die als dessen letzte Zuflucht gegolten hatte. Zu einer Journalistengruppe sagte er einmal: »München ist nicht weiter weg wie einmal zum Pissen gehen.« Lee und ich folgten ihm in einem 1937er Chevrolet, den ich in Paris gekauft und sie in Armeeoliv lackiert hatte. Im Konzentrationslager Dachau, einem Vorort von München, hielten wir uns gegenseitig das Blitzlicht, als wir die Skelette in gestreifter Kluft fotografierten, die gerade erst befreit worden waren. Einige von ihnen starben einfach aufgrund der Auszehrung oder möglicherweise aufgrund der Aufregung, noch bevor wir von ihnen Fotos machen konnten. Fast erdrückten sie Lee, die den Fehler begangen hatte, einem von ihnen einen Riegel Schokolade aus einer K-Ration anzubieten.

In München heuerten wir einen undurchsichtigen, des Englischen mächtigen Deutschen an, der uns die historischen Denkmäler und einschlägigen Hitleriana zeigte: den Bürgerbräukeller, von dem der Putsch von 1923 seinen Ausgang nahm, und Hitlers Privatwohnung am Prinzregentenplatz, zu der wir uns sofort zusammen mit Soldaten der 45. Division aufmachten. Lee nahm ein ausgedehntes, lange überfälliges Bad in Hitlers Wanne, während ein wutschnaubender Leutnant mit Seife und Handtuch in der Hand an die verschlossene Badezimmertür klopfte. Unser Reiseführer hatte uns das helle Fachwerkhaus mit dem praktischen Wachhäuschen aus Beton im Vorgarten in der nahegelegenen Wasserburgerstraße gezeigt, in dem Mrs. Hitler, geborene Eva Braun, gewohnt hatte. Eva Braun war vor einigen Wochen nach Berlin

abgereist, erzählten uns die Nachbarn. Um zu heiraten und zu sterben, wie wir inzwischen wissen. Wir zogen für ein Weilchen dort ein.

Der Mythos von der unbezwingbaren Alpenfestung war eine Pleite. Es dauerte nur einen Tag, um von München nach Berchtesgaden zu gelangen. Auf dem Weg fuhren wir an ein paar GIs vorbei, die auf einem Feld rasteten und zum Spaß mit ihren 45ern auf die Fenster eines 1939er Mercedes schossen. Lee bot ihnen an, sich zusammen mit ihnen für ihre Heimat-Zeitungen fotografieren zu lassen, falls sie damit aufhörten. Und so kam es dazu, dass sich der Mercedes *Ludmilla* zusammen mit dem Chevvy *Jemima* unserem Konvoi anschlossen. Die Papiere, die wir in Ludmillas Handschuhfach fanden, besagten, dass sie wohl einem ungarischen Luftfahrt-Attaché gehörten, der offenbar keinerlei weitere Verwendung für sie hatte. Sie landete später in Paris, dann in London und schließlich in New York, wo sie ausgeschlachtet wurde.

Während wir am Tag darauf nach Berchtesgaden hinaufgingen, ein Vorzug, den wir einer weiteren Gruppe von Lees alten Freunden bei der 3. Division zu verdanken hatten, brannte Hitlers Berghäuschen, der Adlerhorst, bereits. Angezündet hatten es SS-Leute, von denen wir hofften, dass sie sich in die umgebenen Wälder geflüchtet hätten. Wir fotografierten dieses sterbende Symbol des Tausendjährigen Reiches, nahmen aus der Küche eine Soßenschüssel aus Silberimitat mit und dazu aus der Bibliothek eine deutsche Shakespeare-Ausgabe mit A.H.-Monogramm. Danach fuhren wir zum Pressezentrum in einer Schule im nahegelegenen Rosenheim, um unsere Filme wegzuschicken und Bildunterschriften zu verfassen. Während wir noch schrieben, kam ein Soldat herein und sagte: »Ich dachte, ihr wollt bestimmt wissen, dass Deutschland gerade kapituliert hat. Der Krieg in Europa ist vorbei.« Lee blickte von ihrer kleinen Hermes auf und sagte: »Danke.«

Ich besitze von ihr einen Brief aus Köln, der vom 21. März 1945 datiert ist. Darin heißt es: »Entschuldige, dass wir Paris im Frühling verpassen, das wäre eine nette Geschichte geworden ... aus irgendeinem Grund möchte ich immer lieber woanders sein. Das ist ganz einfach meine Ruhelosigkeit – mein juckender Hintern.«

Lee Millers »Ruhelosigkeit« war eine ewig nagende Neugier, das zu sehen, was sich hinter der nächsten Straßenecke befindet, um alle paar Jahre, Monate, Tage ein völlig neues Leben zu erfinden, gründlich zu revidieren und schließlich wieder zu verwerfen. Dieser sympathische Enthusiasmus und Erfindungsreichtum, die sie möglicherweise von ihrem Vater Theo geerbt hatte, war allen, die ihr nahestanden, eine ständige Offenbarung. Es ging einem aber auch auf die Nerven. Wie konnten ihre Freunde und Verwandten auf Dauer so ein zänkisches und egozentrisches Verhalten bloß aushalten? Das ist nicht schwierig zu beantworten. Sie war auf eine bissige Art brillant und dennoch vollkommen loyal, unprätentiös und unerbittlich gegenüber jeder Art von Augenwischerei. Sie war eine vollendete Künstlerin und ein vollendeter Clown, gleichzeitig eine Hinterwäldlerin aus Upstate New York und eine kosmopolitische Grande Dame, kaltes, soigntiertes *fashion model* und Wildfang. Sie war eine durchgedrehte Diätspinnerin und im nächsten Moment eine ausgebildete Cordon-Bleu-Köchin. Völlig unmusikalisch und mit der Singstimme einer Kuh mit Mandelentzündung wurde sie in ihren späten Jahren, wie mir gesagt wurde, über Nacht zu einer Connaisseurin klassischer Musik, nicht ohne dabei jeden in Hörweite völlig verrückt zu machen. Sie war ein Stadtmensch, der dafür bekannt war, »F...ck, diese Wochenenden auf dem Land« zu grummeln, während sie über englische Waldwege im Mondlicht spazierte. Als jedoch Sir Roland Penrose eine Farm in Sussex erwarb, gab Lady Penrose nach und wurde, zumindest kurzfristig, zu einer ausgezeichneten Botanikerin und Gärtnerin. Mit siebzig beschäftigte sie sich

# Unbewaffnete Krieger

Lee Miller - Vogue  
Publikation zugelassen, Field Press Censor  
No. B 135, 2. August 1944

Kaum flogen wir über Frankreich, kamen mir fast die Tränen, und ich dachte an eine Filmschauspielerin, die eine Handvoll Erde küsste. Meine Befangenheit löste sich beim gierigen Betrachten des matten, grau bewölkten Panoramas von fast tausend Quadratmeilen Frankreich – des befreiten Frankreichs.

Meer und Himmel vereinigten sich in flüchtigen Wasserfarben. Unter uns waren zwei Konvois, Flecken auf der brüchigen, ruhigen Oberfläche des Ärmelkanals. Cherbourg lag weit nach rechts im Nebel, und vor uns kehrten drei Flugzeuge vom Bombenabwurf zurück, der Rauchsäulen aufsteigen ließ. Das war die Front.

Äcker vernarbter rotbrauner Erde, mit konfettigroßen Ringen gemasert. Von dort kam Artilleriefeuer. Bei dreieckigen Einrissen, Punkten und Strichen handelte es sich um Schützenlöcher und Gräben, wo die Landung erkämpft und gehalten wurde. Ein grünes Tal oberhalb eines Strandes war ein Schlachtfeld gewesen. Am oberen Rand wurden Gräber für sechstausend gefallene Amerikaner geschaufelt. Keine weiteren Zeichen des Krieges bis auf säuberlich angeordnete Zelte mit den leuchtenden Kennzeichen des Roten Kreuzes.

Das war Frankreich. Die Bäume glichen kleinen Pantalons, Adlern ganz ähnlich. Sie passten zu den von di-

cken Mauern umgebenen Bauernhöfen und zu der strengen normannischen Bauweise. Wir schnallten uns für eine holprige Landung auf dem Flugfeld an, kamen aber wesentlich sanfter herunter, als der Flug es gewesen war. Ich sah, dies war nicht mehr Frankreich, sondern ein ausgedehntes militärisches Sperrgebiet voller Flugzeuge, Soldaten und einer gargantuesken Menge an Kriegsmaterial.

Die Landstraßen waren keine geruhsamen, von Gras und Bäumen gesäumte Wege mehr. Mit Bulldozern hatte man in ein paar Tagen neue Straßen aus dem Boden gestampft, und der Verkehr – monströse Dinosaurier und endlose Konvois – lief glatt, kein Stau weder in der einen noch in der anderen Richtung. Ein Verkehrszeichen warnte zivile Fahrzeuge davor, 35 Meilen die Stunde nicht zu unterschreiten. Es gab allerdings ohnehin keine. Auf weiteren Schildern an einigen Straßenhecken sah man ein rotes Totenkopfsymbol mit der Aufschrift *attention aux mines* und *gefahr minen*.<sup>\*</sup> Sie verwehrten den Zugang zu Feldern voller Klatschmohn und Gänseblümchen.

An jeder Kreuzung befanden sich Totempfähle mit Pfeilen, die die Codenamen bestimmter Einheiten anzeigten – Missouri Charlie, Missouri Baker, Madonna Charlie, Mahogany Red, Vermont Red, Java Blue –, und die sich mit den Ortsnamen der französischen Dörfer vermischten.

Die Kilometeranzeige an Straßenschildern und Wegweisern war durch die Angabe in Meilen übermalt worden, und die Straßenhecken waren mit Dutzenden von Drahtlitzen drapiert, die wie eine Filigranarbeit ineinandergewickelt waren. Wie ein Knäuel verrückter Katzen waren Drahtbündel um, neben und über ein Kruzifix am Wegrand gewickelt. Straßenbaukolonnen, zivile und militärische, arbeiteten noch unter unseren vorbeifahrenden

<sup>\*</sup> Im Original deutsch.

